Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 9 (2004)

Heft: 2

Artikel: Basels Befestigungen

Autor: Matt, Christoph Philipp

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165540

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Basels Befestigungen

von Christoph Philipp Matt

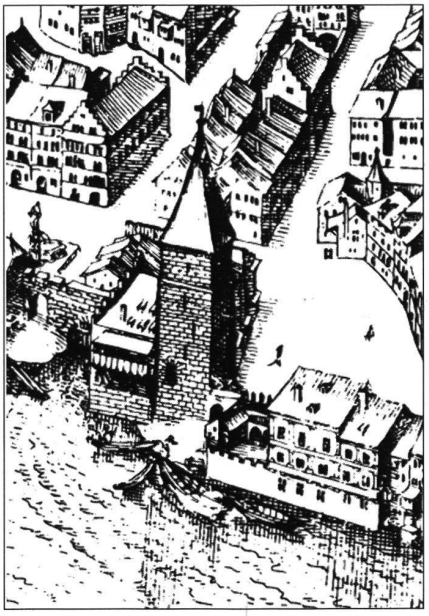
Stadtmauern waren oft mehr Objekte städtischer Repräsentation als taugliche Verteidigungsinstrumente. Jedenfalls vermittelten sie einem Neuankömmling früher den ersten Eindruck einer Stadt. In Basel taten sie dies länger als anderswo. Die Mauern wurden nicht nur in der Folge der Revolutionskriege 1802–1806 umfassend repariert und ausgebessert, sondern sogar nochmals 1831–1833 während der Trennungswirren zwischen Stadt und Landschaft. Dies zu einer Zeit, als sich andere Städte ihrer Mauern zu entledigen begannen. In Basel war es nicht so weit: 1844/45 wurde hier der erste Bahnhof auf Schweizer Boden errichtet, eigentlich eine Pioniertat. Doch die wohl auf die Trennungswirren zurückgehenden Ängste bewirkten, dass er tatsächlich mit einer eigenen, gut 500 Meter langen neuen Stadtmauer «eingefangen» wurde! Trotzdem war es die Eisenbahn, die, gewissermassen als Trojanisches Pferd, den Abbruch der militärisch hoffnungslos veralteten Stadtbefestigungen einleitete. Zwar lagen die neuen Bahnhöfe vor der Stadt: 1854/60 wurde der Bahnhof SBB, 1855/62 der Badische Bahnhof eingeweiht. Nun war der Druck zur Neugestaltung und Entfestigung der Stadt nicht mehr aufzuhalten. In den Jahren 1861–1878 fielen – abgesehen von wenigen Teilstücken und Türmen – die Basler Mauern und Türme.

Dieses lange Überdauern der Stadtbefestigungen hatte einen wertvollen Nebeneffekt: In der Zwischenzeit wurde die Fotografie erfunden, und viele Stadtmauerabschnitte und Türme sind somit dank früher Aufnahmen recht gut dokumentiert. Dies betrifft insbesondere die «äusseren» Stadtmauern vor den Vorstädten. – Daneben gibt es jedoch auch die «inneren» Mauern zwischen Vorstädten und *civitas*, und auch innerhalb der Vorstädte sind teilweise eigene Befestigungen nachgewiesen. Im Gegensatz zu den «richtigen» Stadtmauern sind sie erst ansatzweise bekannt und darum für die Forschung besonders interessant.

Den mittelalterlichen Stadtbefestigungen sind die folgenden Seiten gewidmet. Erinnert sei aber auch noch an weitere Befestigungswerke: So sind auf dem Münsterhügel prähistorische, wohl spätbronze-/eisenzeitliche Abschnittsgräben sowie eine Wall-Graben-Befestigung aus spätkeltisch/frührömischer Übergangszeit bekannt («Murus Gallicus»). Auch aus spätrömischer Zeit liegen sowohl auf dem Münsterhügel wie in Kleinbasel Befestigungen vor (sog. Kastellmauer und ein Burgus am Reverenzgässlein). Und in Stadtnähe standen fünf Burgen bzw. befestigte Landsitze im Raum Klybeck und Gundeldingen, die heute jedoch bis auf eine Ausnahme verschwunden sind. In den baselstädtischen Landgemeinden erhob sich bei der Riehener Kirche im 16. Jahrhundert ein Weiherhaus, und Bettingen besass mit St. Chrischona eine Kirche mit zinnenbewehrtem Bering.

Innerstädtische Türme

Die innerhalb der Stadt errichteten wehrhaften Türme sind zwar nicht die ältesten mittelalterlichen Befestigungswerke (wie man noch zu Beginn der antiquarischen Forschungen gemeint hat). Die Interpretation dieser Adels- oder Rittertürme, für die man sie gehalten hat, hat die Stadtmauerforschung zeitweise auf falsche Wege geführt. Daniel Fechter hat als Erster auf sie hingewiesen (1856). Er wusste dank seiner immensen Quellenkenntnis von diesen Türmen, die oft «farbige» Namen tragen. So führte er als Beleg beispielsweise für einen *Schwarzen* bzw. *Grünen Turm* eine Hausurkunde auf, die *«1450 Rümelys Mühle zwischen dem schwarzen Turm und dem Haus Roggenberg»* nennt oder *«1284 domus ze Richtbrunnen ... qui vocatur viridis turris (ein Haus ... genannt Grüner Turm)»*. Er kann für Basel auf diese Weise eine stattliche Anzahl, nämlich etwa 27 innerstädtische Türme belegen. Weiter hat er, nach Parallelen in Zürich, die Vermutung geäussert, dass manche dieser Türme zusammen einen auf einer Linie liegenden *«festen Abschluss»* gebildet haben. Und er lässt durchblicken, dass er dabei an eine Stadtmauer denkt. Lassen wir die Frage nach dem Alter der so postulierten Stadtmauer bzw. der Türme vorerst beiseite und sehen uns die Türme genauer an.



1: Der Salzturm an der Schifflände (wie Titelbild), ein in die Rheinmauer integrierter, 1829 abgebrochener städtischer Wehrturm.

Eine kritische Überprüfung der Quellen zeigt, dass etliche der angeblichen Türme gar nicht wirk-

lich nachgewiesen sind. So ist in einem Fall nur die Rede von einer «porta» (Türe, Tor), in andern Fällen von einem vornehmen Wohnsitz. Ein wie auch immer gearteter Turm war in den betreffenden Liegenschaften bis anhin weder historisch noch archäologisch/baugeschichtlich nachzuweisen. Fünf der von Fechter postulierten Türme sind somit als nicht belegbar zu streichen. – Weitere acht oder neun «Türme» halten einer Interpretation als Wehr- oder Geschlechterturm ebenfalls nicht stand. Sie sind vielmehr als einfache Hausnamen zu betrachten; vielleicht haben auch eine kleine Parzelle und grosse Haushöhe zu einem «Turm» im Namen geführt. Oft fällt ihre erste Nennung in eine späte Zeit, als Geschlechter- oder innerstädtische Wehrtürme als Bauformen längstens ausgedient hatten (14./15. Jahrhundert).

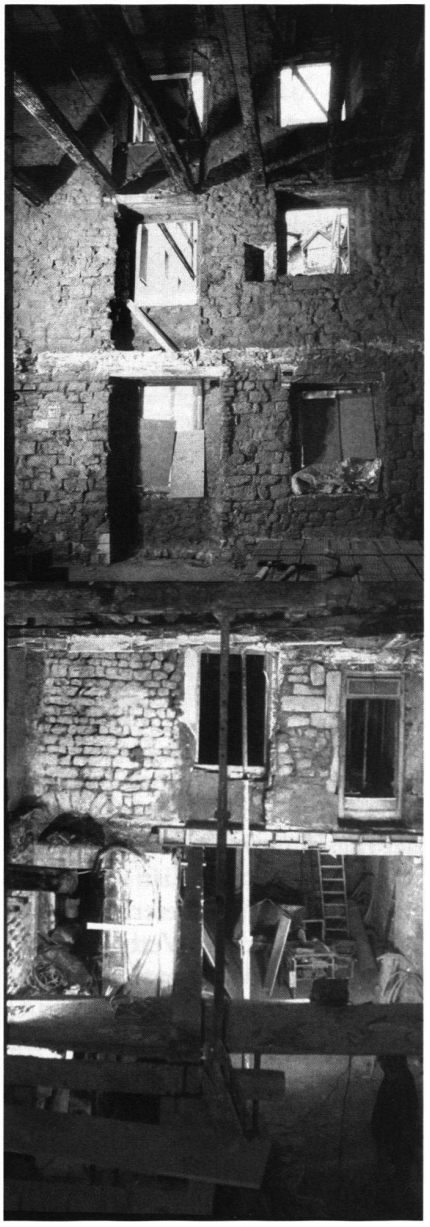
Eine dritte Gruppe von insgesamt vier Türmen hält einer kritischen Überprüfung jedoch stand, nämlich ein Roter Turm (drei andere «Rote Türme» sind hingegen als Hausnamen zu interpretieren), der Salzturm, ein namenloser Turm im Haus zum Riesen und ein Weisser Turm. Wir können sie als städtische Wehr- oder Amtstürme bezeichnen. Näher bekannt ist der Salzturm, denn er hat als Einziger das Mittelalter überdauert und ist auch ikonographisch überliefert. Im 20. Jahrhundert ist diese kleine Gruppe noch um zwei archäologisch entdeckte Türme erweitert worden, deren Namen nicht überliefert sind: Beide waren bzw. sind nur im Fundament erhalten. Sie bestanden wie der genannte Salzturm (Abb. 1) aus mächtigen bossierten Sandsteinquadern. Ihre Mauerstärke betrug wenigstens 1,2 Meter. – Die Interpretation dieser Türme als städtische Wehrtürme geschieht aufgrund der besonderen Bauweise und eines nachgewiesenen oder zumindest möglichen Bezuges zur städtischen Obrigkeit. Es handelt sich in keinem Falle um einen blossen Hausnamen. Die meisten dieser Türme wurden schon früh wieder abgebrochen – vermutlich hatten sich die politischen Rahmenbedingungen verändert. Dementsprechend spärlich ist auch die historische Überlieferung.

Der Rote Turm auf dem Münsterhügel wird um 1250/60 im Dienstmannenrecht als Gefängnis für städtische Dienstleute genannt; hier ist die Interpretation als städtischer Wehrturm durch die Funktion gerechtfertigt. Die übrigen Türme dieser Kategorie stehen im unteren, ältesten Teil der Talstadt. Der Salzturm zeichnet sich auch aufgrund seiner Lage am Rheinufer als Wehrturm aus. Zu den bei Fechter genannten Türmen gesellen sich zwei namenlose Wehrtürme. Die beiden gleichartigen, archäologisch untersuchten Turmfundamente entsprechen baulich dem Salzturm (Standorte siehe Titelbild: ausgefüllte Turmsignaturen; Abb. 2). – Die Gestalt des Turms im Haus zum Riesen und des Weissen Turms ist zwar nicht bekannt (Titelbild: leere Turmsignaturen). In den im 13. Jahrhundert ausgestellten Urkunden würden sie aber jedenfalls nicht ausdrücklich als abgegangene Türme bezeichnet, wenn es sich nur um einfache Hausnamen gehandelt hätte.

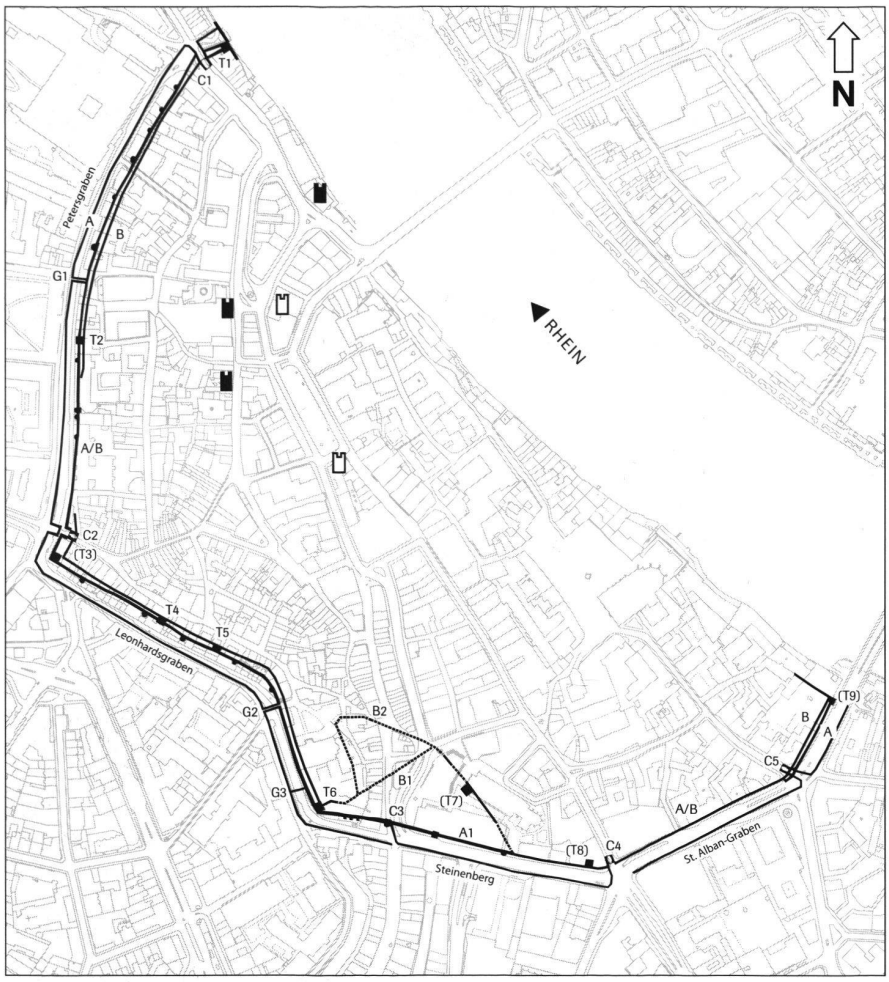
Weiter gibt es noch eine Gruppe von sieben oder acht Türmen, die man auf Grund der Verbindung zu ritterlichen Familien als Geschlechtertürme interpretieren darf. Sie heissen z.B. Lallos, Relins, Löwenberger, Vizedoms und Marschalkenturm. Architektonisch bekannt ist jedoch einzig der Schalonturm, dessen schwierig zu deutender Name vielleicht auf die französische Stadt Châlons zurückgehen mag (Abb. 3), und allenfalls noch der Schwarze Turm. Bei Letzterem könnte es sich jedoch wiederum wie bei den meisten «farbigen» Türmen um einen blossen Hausnamen handeln. Die Geschlechtertürme scheinen keine wehrhafte Funktion zu besitzen.

Innerstädtische Türme mit Wehrfunktion sind also nur wenige über-

2: Fundament des 1957 im Storchenareal freigelegten namenlosen Wehrturms (heute Stadthausgasse 21).



3: Im hinteren Teil des Hauses Schneidergasse 12 integrierter Wohnturm («Schalonturm»?). Im Erdgeschoss ist das Portal eines Durchgangs erhalten, im ersten Geschoss rechts der Hocheingang und im dritten Geschoss ein Schartenfenster.



4: Übersichtsplan: Die innerste Linie B entspricht der Burkhard'schen Stadtmauer (Ende 11. Jahrhundert), die nächst-äussere A der sog. Inneren Stadtmauer (1. Hälfte 13. Jahrhundert). Davor liegt der zugehörige Stadtgraben. B1/2 sind Trasseevarianten, C Stadttore, T Türme.

liefert. Sie stehen, von einer Ausnahme abgesehen, in der unteren Talstadt, also im ältesten Bereich ausserhalb des bischöflichen Bezirkes. Einzig der Rote Turm stand auf dem Münsterhügel. Als Dienstleute-Gefängnis hatte er amtlichen Charakter – war er jedoch als Wehrturm ausgebildet? Historische Datierungshinweise gibt es kaum, und auch ein Baudatum ist in keinem einzigen Fall überliefert. Für das Jahr 1180 wird das Verbot der Errichtung einer *«Wicborc»* ohne Genehmigung des Bischofs überliefert. Das Wort lässt sich als «Kampfburg» übersetzen und darf als Wehrturm interpretiert werden – also ein Datierungshinweis? Die Erbauungszeit der aus bossierten Sandsteinquadern errichteten Wehrtürme scheint etwas später zu liegen: um 1200. Sie sind also deutlich jünger als die älteste Stadtmauer. Mit dem Bau der nächstjüngeren Inneren Stadtmauer scheinen sie wieder zu verschwinden.

Die inneren Stadtmauern

Die frühneuzeitlichen Stadtansichten von Matthaeus Merian d.Ä. aus der Vogelperspektive geben einen guten Überblick über die städtische Bebauung und die Stadtbefestigungen. Es sind die ältesten umfassenden Darstellungen von Basel, welche dem Anspruch auf architektonische Darstellungstreue genügen. Ein Blick auf die Ansicht von Norden aus dem Jahre 1615/17 zeigt, was mit den beiden Hauptbefestigungsgürteln der Inneren und der Äusseren Stadtmauer gemeint ist (Titelbild): Die Innere Mauer umgibt die so gut wie vollständig überbaute Kernstadt *(«civitas»)*, während der Äussere, grosszügig angelegte Mauerring die Vorstädte und viele Grünflächen umfasst.

Burkhard'sche Mauer

Die traditionelle Bezeichnung «Innere» Stadtmauer ist seit einem Vierteljahrhundert allerdings verfänglich geworden. In den Jahren 1977 und 1983 wurden erstmals Teilstücke eines älteren Mauerrings entdeckt, der meist wenige Meter hinter der Inneren Stadtmauer verlief. Die «Innere» Stadtmauer ist damit zur «mittleren» geworden, und die älteste Mauer ist die «innerste». Diese innerste Mauer wird heute nach ihrem Erbauer die «Burkhard'sche» genannt, während der örtlich wie zeitlich jetzt «mittleren» Mauer die traditionelle Bezeichnung («Innere») ebenso belassen wird wie der Äusseren, der zwar im 17. und 19. Jahrhundert modernere Befestigungen vorgelagert wurden, jedoch ohne zusätzlichen Mauerring.

Datierungen

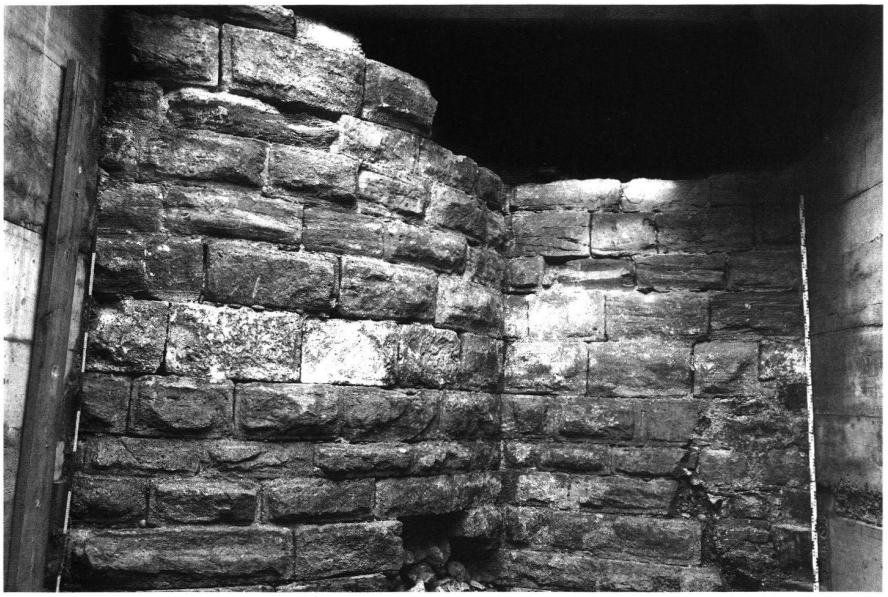
Datierung und Lokalisierung der ältesten beiden Stadtmauern waren lange unsicher. Dies hing mit der städtebaulichen Dominanz des oben als «Inneren» bezeichneten Mauerrings zusammen (Titelbild) sowie mit dem Fehlen einer historischen Quelle, welche diese Mauer datiert hätte. Bischof Burkhard von Fenis ist um 1040 geboren. Er entstammte einem einflussreichen Grafengeschlecht, gehörte dem geistlichen Stand an und wurde von Kaiser Heinrich IV. mit dem 1072 frei gewordenen Basler Bistum betraut. Als Bischof hat er das weit ausserhalb der civitas im sog. Dalbenloch liegende Basler Kloster St. Alban gegründet, dessen lateinisch geschriebene Gründungsurkunde in die Jahre 1101/03 datiert. Gewissermassen einem Nebensatz dieser Urkunde ist zu entnehmen, dass Bischof Burkhard die Stadt mit *«murorum compagines»*, also mit einem *«Gefüge von Mauern»* geschützt habe. Mit diesem etwas unklaren Begriff ist nicht etwa ein unvollendetes Stückwerk einzelner Mauerabschnitte gemeint (wie auch schon postuliert worden ist). In der ge-

nannten Klostergründungsurkunde sollte der gestelzte Ausdruck einem so profanen Bauwerk wie einer Stadtmauer bloss den Anstrich von Würde geben. Wo genau diese älteste der drei mittelalterlichen Stadtmauern zu lokalisieren ist, wird von der Urkunde verschwiegen.

Bei Ausgrabungen unter und neben der Barfüsserkirche wurden 1977 Teilstücke der Burkhard'schen Stadtmauer freigelegt, und 1983 kam auf der anderen Birsigseite zwischen Leonhardsgraben und Heuberg ein sehr gut erhaltenes Teilstück zum Vorschein (Abb. 4). Damit wurde der Blick frei für die bis anhin vergebens bzw. an falschen Orten gesuchte älteste Mauer. Es zeigte sich, dass sie im Westen und Südwesten, am Peters- und am Leonhardsgraben, jeweils einige Meter hinter der nächstjüngeren Inneren liegt. Ihre Stärke lag bei ca. 1 Meter (in der Birsigniederung und im Fundament auch mehr). Die originale Höhe ist nirgends mehr messbar. Sie mochte – bei Einbezug des ca. 3 Meter tiefen Grabens – bei 6 bis 7 Metern betragen haben. Die Breite des zugehörigen Grabens kann nicht mehr festgestellt werden, denn der Graben wurde von demjenigen der nächstjüngeren Stadtmauer gewissermassen verschluckt. Nachdem die genannten Schlüsselstellen einmal bekannt waren, folgten weitere Entdeckungen und Neuinterpretationen älterer Befunde. Heute darf der Burkhard'sche Mauerring, abgesehen vom rheinseitigen Verlauf und von einem kleinen «weissen Fleck» auf der Stadtmauerkarte östlich des Leonhardskirchsporns, als gut bekannt gelten (Abb. 5).

Der Anlass für den Bau wird in der erwähnten Klosterurkunde ebenfalls angedeutet: Es ist die Rede von kriegerischen Unruhen und von nächtlichen Überfällen, wovor der Bischof die Stadt geschützt habe. Man lebte in der Zeit des Investiturstreites. In dessen Verlauf belegte Papst Gregor VII. den Kaiser mit dem Kirchenbann (1076). Bischof Burkhard war Parteigänger des Kaisers, und als im Jahr darauf Herzog Rudolf von Rheinfelden zum Gegenkönig ausgerufen wurde, so drohten spätestens dann die genannten Überfälle. Über Bauzeit und Details schweigt sich die Quelle aus. Wann genau mit dem Bau der Stadtmauer begonnen wurde und ob der Mauerring vor dem Ende der Unruhen beendet war (Tod des Gegenkönigs 1080 bzw. seines Sohnes Bertold 1090), ist unbekannt. Der Bau einer knapp 1700 Meter langen Stadtmauer war sicher nicht in einem Jahr zu bewerkstelligen; mit einer Datierung um 1080/1100 wird man richtig liegen.

5: Die freigelegten Fundamente der Burkhard'schen Stadtmauer und des zugehörigen Eckturms im Lohnhof hinter der Leonhardskirche.



6: Die östliche Hälfte des halbrunden Eselturms und die Innere Stadtmauer unter dem Barfüsserplatz. Turm und Mauer stehen im Verband und sind aus sandsteinernen Bossenquadern erbaut.

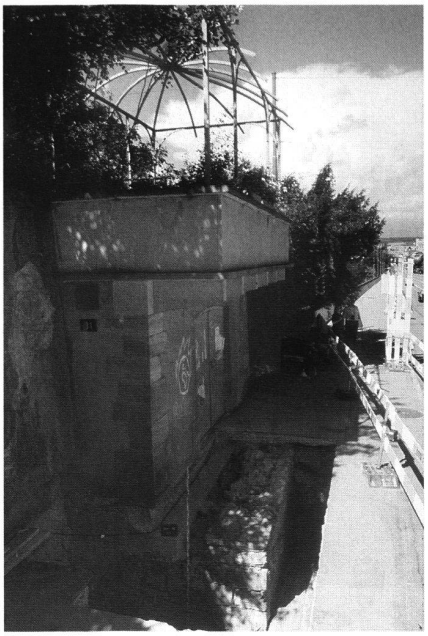
Die Innere Stadtmauer

Die nächstjüngere Stadtmauer ist die sog. Innere. Zur Frage der Erbauungszeit schweigen sich die historischen Quellen ebenso aus wie über Anlass und Bauherrn. Die Mauer folgt den heutigen «Graben»-Strassen, also dem St. Alban-, Leonhards- und Petersgraben, und den Steinen- und Kohlen*berg* genannten Talflanken beidseits des Stadtflüssleins Birsig (Abb. 6).

Diese Innere Stadtmauer liegt fast überall bloss wenige Meter vor der älteren Burkhard'schen Mauer. Die hinter der Inneren Mauer entstandenen Häuser haben den älteren Mauerring quasi überwachsen und – zumindest vordergründig – aus dem Stadtbild verdrängt. Zwar wird in der bisherigen Literatur immer ein Datum «vor/um 1200» genannt, doch bezieht sich diese Datierung auf eine Erwähnung der Leonhardskirche, die gemäss einer im Jahre 1206 verfassten Urkunde innerhalb der Stadtmauer stand – welcher Stadtmauer? Der Burkhard'schen oder der Inneren? Erstere stand schon über hundert Jahre dort, Letztere vielleicht noch überhaupt nicht – damit ist der genannte Datierungsansatz nicht brauchbar. Der erste sichere Beleg fällt ins Jahr 1250. Wir lassen die genaue Datierung des Baus vorerst offen – die Aktivitäten auf dieser Grossbaustelle haben sich ohnehin über viele Jahre erstreckt – und nehmen einen Zeitraum zwischen 1200 und 1250 an. Aufgrund wirtschaftlich-politischer Überlegungen könnte sich der zeitliche Rahmen noch einengen lassen.

Ein Rundgang

Im Stadtbild manifestiert sich die Innere Stadtmauer noch heute, doch so ohne weiteres frei erkennbar ist weder sie noch die Burkhard'sche Mauer – zumindest bei oberflächlicher Betrachtung nicht. Beginnen wir den Rundgang bei der Wettsteinbrücke: Ein über das Trottoir vorkragender Pavillon markiert einen Turm, dessen Fundamente noch im Boden stecken (Abb. 7). In der zur Rittergasse führenden Gartenmauer verbergen sich Teilstücke der Stadtmauer, ebenso in der stark schräg geböschten Gartenmauer neben dem Antikenmuseum. Geht man weiter zum Steinenberg, so findet man in der dortigen Unterführung einen Mauerklotz: einen Rest der Burkhard'schen Stadtmauer. Am zur andern Talseite hin aufsteigenden Kohlenberg kann man (im unteren Teil) an



7: Der ehemalige Turm am Harzgraben bei der Wettsteinbrücke, eigentlich nur eine vorkragende Bastion. Der Gartenpavillon nimmt die Baulinie des Fundamentes auf.

eine Terrassenmauer – die Innere Stadtmauer – angebaute Häuslein erkennen. Und in der Biegung des Kohlenbergs steht ein mächtiger Eckturm (Abb. 5). Er gehörte schon zur Burkhard'schen Mauer und wurde von der Inneren Mauer in umgebauter Form übernommen. In der Leonhardskirche steckt gut erkennbar die Innere Stadtmauer. Auch entlang des Leonhardsgrabens verbergen sich die beiden ältesten Mauern vielerorts noch in Fassaden und im Hausinnern, ohne dass dies jedoch immer von aussen sichtbar ist. Bei der Lyss biegen die Mauern zum Petersgraben um. Hier stand das innere Spalentor (bzw. der Spalenturm), heute wie alle inneren Tortürme verschwunden. 200 Meter weiter nördlich aber steht noch ein zu einem barocken Pavillon ausgebauter Schalenturm an einem sonst unverbauten Stück der Inneren Mauer. Und zuunterst am Petersgraben, am Rhein, neben dem abgebrochenen Kreuztor (inneres St. Johanns-Tor) erhebt sich ein markantes barockes Eckhaus, der Seidenhof. Darin lässt sich – ähnlich wie am Kohlenberg – im Dach und an der Fassade noch ein Eckturm der Stadtmauer ablesen. Die Innere Mauer ist mit 1660 Metern etwas kürzer als der ältere Burkhard'sche Mauerring, weil sie am Barfüsserplatz einen direkteren Verlauf nimmt. Ihr 5,5 Meter tiefer Stadtgraben besitzt eine Breite zwischen 13 und 18 Metern. Mit dem Kohlenberg ist ein eindrückliches Stück dieses Grabens erhalten.

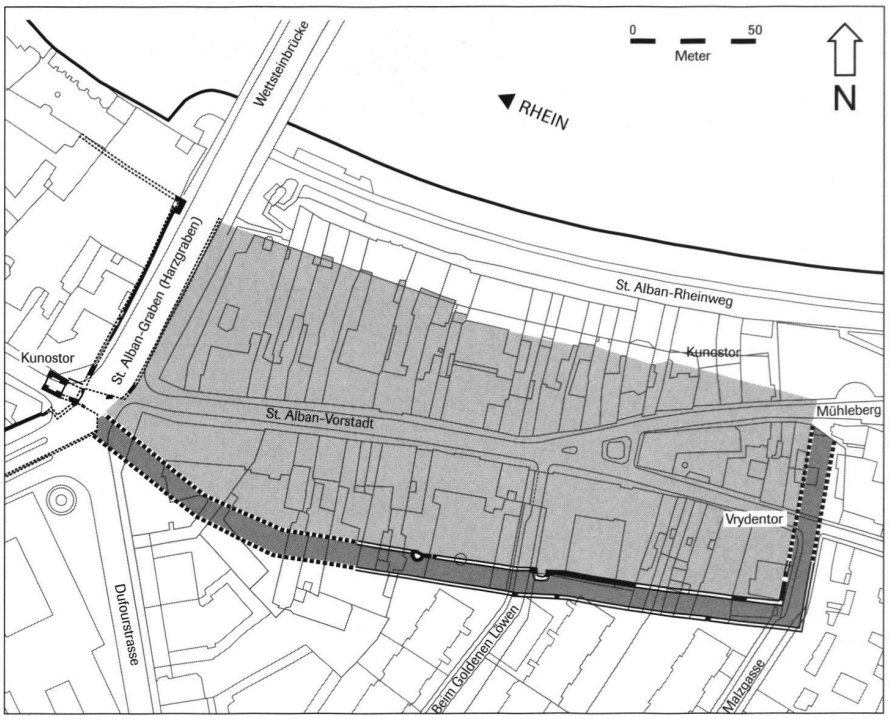
Eingangs haben wir die – zumeist nur historisch überlieferten – innerstädtischen Türme erwähnt und auf ihre zum Teil vorerst unklare Funktion verwiesen. Bei der Mehrzahl dieser in einer wertvollen historischen Arbeit des 19. Jahrhunderts aufgeführten Türme konnte der «Turm» zwar einfach als Bestandteil des Hausnamens «enttarnt» werden, doch blieben einige Türme übrig, denen man aufgrund verschiedener Überlegungen den Status «Turm» und eine städtische Funktion zuweisen kann. Die – angeblichen oder wirklichen – Türme sind aber nicht die einzigen bisher postulierten innerstädtischen Wehranlagen. Schon seit dem ausgehenden Mittelalter war die Rede von einer Burg Wildeck (auch Tanneck genannt) im Lohnhof. Sie wird sogar auf dem sog. Ältesten Basler Stadtbild (wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert) als Burg mit Palas, Ringmauer und Torturm dargestellt. Das Gelände des Sporns hinter der Leonhardskirche, über dem «Kohlenberg» genannten natürlichen Tälchen, scheint sich denn auch gut für die Anlage einer Burg zu eignen. Auch wenn das genannte Bild nur in Kopien des 17./18. Jahrhunderts überliefert ist, so besass die so illustrierte Legende doch eine starke Nachhaltigkeit. Erst archäologisch-baugeschichtliche Untersuchungen in den Jahren 1996 bis 1998 konnten diese Burg endgültig ins Reich der Fabel verweisen.

Die Vorstadtbefestigungen

Um 1250 war der Bau des Inneren Mauerrings abgeschlossen, und trotzdem war offenbar bereits ein gewisser Bevölkerungsdruck vor-

handen, der vor den Ausfallstrassen der Stadt Häuser entstehen liess. Das im Jahre 1256 lateinisch erlassene Brotmeisterweistum spricht nämlich von *vor* den Stadttoren ansässigen Bäckern und nennt namentlich das jenseitige Basel (Kleinbasel) und die vor dem Kreuztor sowie vor andern Toren ansässigen Bäcker. Aber bereits 1230 hat Bischof Heinrich II. von Thun zwischen den Kirchgemeinden St. Leonhard und St. Peter eine Grenze gezogen. Aufschlussreich ist der ausdrückliche Vermerk, dass diese Grenze *«intra et extra portam»* (inner- und ausserhalb des Spalenschwibbogens) Gültigkeit besitze. Im (späteren) Vorstadtbereich standen somit bereits Häuser, oder zumindest zog man die Erweiterung in Betracht. Und tatsächlich ist mit dem Haus Spalenvorstadt 7 ein Gebäude bekannt, das in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgeht, vielleicht sogar in die Zeit der genannten bischöflichen Grenzziehung. Um 1231 liessen sich zudem die Barfüssermönche im Areal gegenüber nieder (späteres Klarissenkloster Gnadental, heute Alte Gewerbeschule).

Dank der Grösse der Stadt mit der markanten topographischen Gliederung des Vorfeldes entwickelten sich mehrere Vorstädte, nicht nur vor den fünf Stadttoren. Der wichtigste Ausgang war wohl derjenige in Richtung Elsass, der Kornkammer der oberrheinischen Stadt Basel. Es wird kein Zufall sein, dass sich die ältesten Belege für eine Vorstadt denn auch auf die Spalenvorstadt beziehen. Das zweitwichtigste Tor war das (innere) Aeschentor, das zu den Eidgenössischen Orten führte – davor entstand dann die Aeschenvorstadt. Dazu wuchsen vor den als Nebentoren zu bezeichnenden inneren St. Johanns- (bzw. Kreuz-) und St. Alban- (bzw. Kunos-)Toren und vor dem Eseltürlein drei weitere Vorstädte: Nach der Johanniterkommende war die St. Johanns-, nach dem bereits erwähnten Benediktinerkloster im Dalbenloch die St. Alban-Vorstadt benannt, und im Birsigtal lag die



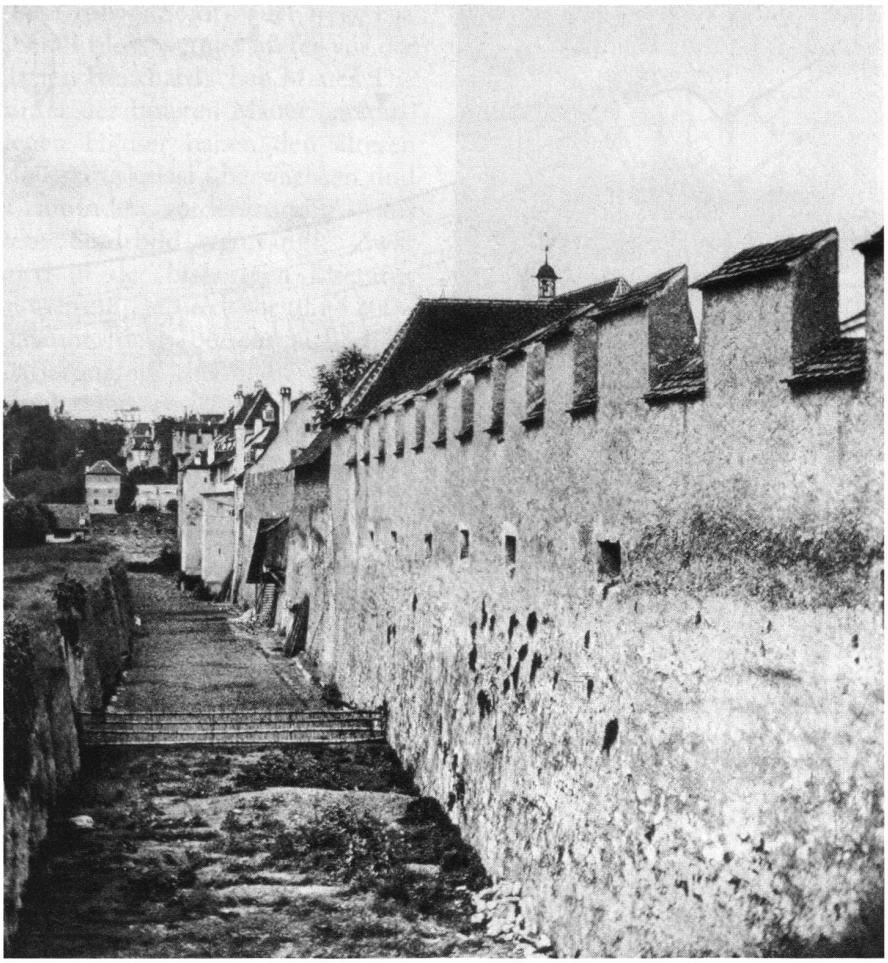
8: Die St. Alban-Vorstadt vor der Inneren Stadtmauer mit besiedelter Fläche (hellgrau) oberhalb der Rheinhalde, Vorstadtmauer und vorgelagertem Graben (dunkelgrau).

9: Die Befestigung der St. Alban-Vorstadt mit einem Schalenturm, der nachträglich als Latrine benützt wurde (St. Alban-Vorstadt 30/32).

Steinenvorstadt. Über deren Entstehen und Entwicklung ist jedoch im Detail kaum etwas bekannt. Nur für die Spalenvorstadt gibt es Anhaltspunkte. – Zwischen den an Ausfallsachsen gewachsenen Vorstädten entstanden weitere, unbedeutendere, so an der heutigen Elisabethenstrasse die nach der gleichnamigen Kapelle bzw. einem Wirtschaftshof benannte Elisabethen- oder Spitalschürenvorstadt, der gegenüber dem Leonhardsstift gelegene «Kohlenberg», eher eine Ansiedelung städtischer Randgruppen als eine eigentliche Vorstadt (Henker, Totengräber, Bettler, Dirnen, Zuhälter – oder eben die «Kohlenberger»), und die Neue oder Pfaffenvorstadt zwischen Petersplatz und St. Johanns-Vorstadt. Und selbstverständlich gehört auch Kleinbasel zu den Vorstädten (siehe unten).

Wahrscheinlich waren nicht alle Vorstädte befestigt. Und jede Vorstadt entstand nach eigenen Gesetzmässigkeiten. Wie hat man sich das Wachstum denn vorzustellen? Jedenfalls kaum zwiebelschalenförmig in dem Sinne, dass die ältesten Häuser beim Stadttor der Inneren, die jüngsten bei demjenigen der nachmaligen Äusseren Stadtmauer standen. Die Baudaten der Häuser sind nicht bekannt, und auch bei innerstädtischen Gebäuden sind Nennungen vor 1300 recht selten. Im Laufe der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts ist zufolge der wenigen historischen Belege mit einer beginnenden Bebauung zumindest in den wichtigeren Vorstädten zu rechnen.

Für die Spalenvorstadt kennt man frühe historische Belege einzelner Häuser aus der Zeit vor/um 1300. Diese Gebäude konzentrieren sich nicht etwa beim inneren Spalentor, wo man quasi den Kristallisations-



10: Die Kleinbasler Stadtmauer bei Waisenhaus und Theodorskirche (vor 1863).

punkt erwartet. Vielmehr streuen sie über das ganze Vorstadtgebiet. Falls diese frühesten Nennungen wirklich Ausdruck der ältesten Bebauung sind, macht es den Anschein, als wäre das Vorstadtareal schon von Anfang an abgesteckt gewesen, und die Bebauung hätte sich innerhalb dieses Raumes zunehmend verdichtet – ein Prozess, der mit dem Bau der Äusseren Stadtmauer wohl im Grossen abgeschlossen war. – Deutlicher sind die historischen Hinweise auf bestimmte Vorstadttore, welche oft nach einem prominenten Anwohner benannt worden sind, etwa einem Handwerksmeister. Bekannt sind gleich zwei Tore für die Spalenvorstadt: das Egelolfstor (Nennung 1290/95) und das Voglerstor (1290/1300), im Birsigtal gab es das Hertor (ca. 1334–1345), für die Elisabethenvorstadt das Spitalschürentor (1335/42), für die St. Alban-Vorstadt das Vryden- oder Bridentor (1284) und – nicht namentlich benannt – eine «porta» in der St. Johanns-Vorstadt (1289).

Zumindest einige – voneinander unabhängige – Vorstadtbefestigungen sind also schon lange bekannt, und seit 1961 sind diejenigen der St. Alban-Vorstadt auch archäologisch nachgewiesen (Abb. 8). Dass solche Befunde gerade dort erhalten blieben, ist der Lage dieser Vorstadt abseits vom Druck moderner Verkehrsachsen und Grossbauten zu verdanken. Die Befestigung lehnt sich an die steile Rheinhalde an, die wohl nicht besonders befestigt worden ist, und im Westen an die Innere Stadtmauer. Die schmale Ostfront in der Fortsetzung der Gasse war durch das Vrydentor passierbar, dessen Fundamente unlängst wieder zum Vorschein gekommen sind. Die 270 Meter lange Südfront war mit einer maximal 0,8 m «starken» Mauer und einem 8 m breiten Graben, Kontermauer und zwei Schalentürmen versehen, davon einer mit eigenartig elliptisch-verzogenem Grundriss (Abb. 9). – Selbstverständlich darf die Art dieses bescheidenen Mauerrings nicht unbesehen auf die übrigen Vorstädte übertragen werden. Eine grossartige Befestigung wird nirgends anzunehmen sein. Gewisse weitere Reste sind bis jetzt archäologisch einzig aus der Spalenvorstadt nachgewiesen, ohne dass dort jedoch ein ähnlich klares Bild vom Aussehen gezeichnet werden könnte.

Kleinbasel und seine Mauern

Eine verkehrspolitisch kluge Tat war der Bau der Rheinbrücke im Jahre 1225. Der Stadtherr, Bischof Heinrich von Thun, hat ihn veranlasst. Auf der tiefen Rheinseite (Prallhang am Grossbasler Ufer) stand die Brücke auf hölzernen Pfeilern, auf dem seichteren Kleinbasler Gleithang auf steinernen. Ein neues Stadttor wurde nötig: das Rheintor am Grossbasler Brückenkopf, und auch auf der Kleinbasler Seite wird das Brückenende irgendwie gesichert gewesen sein. In der Zeit, als am Rand der Grossbasler civitas die Vorstädte entstanden, konnte sich die Stadt dank des Brückenschlages auch über den Rhein hinaus entwickeln. Dank der grösseren Aufmerksamkeit, die diesem *«ulterior Basilea, enren Basel»* (dem «äneren», jenseitigen Basel), wie es in den Quellen heisst, zuteil wurde, sind die Eckpunkte des Wachstums hier besser bekannt als in den Vorstädten diesseits des Rheins.

Rasch entwickelte sich im Vorfeld der Brücke eine Siedlung entlang der abgehenden Strassen. 1255 werden Stadtgräben genannt, 1256 und 1265 die beiden Stadttore, 1270 die zugehörigen Stadtmauern (Abb. 10). Noch war diese grösste aller Vorstädte jedoch erst locker überbaut. Ritter Walter von Klingen, ein begüterter Freiherr und Minnesänger, «sponserte» die da-

mals noch im Wehratal ansässigen Dominikanerinnen und ermöglichte ihnen den Bau eines neuen Klosters in der noch jungen Vorstadt.

Das Kloster entstand um 1272/78 zunächst im nordwestlichen Winkel der Vorstadt (das heute noch erhaltene, «Kleines Klingental» genannte Konventsgebäude). Sein Areal schob sich in die Stadtmauerecke, die damals möglicherweise dort noch gar nicht fertig gestellt war – aber eine Kirche war noch nicht errichtet. Das Kloster drängte förmlich ins vorstädtische Gelände, das sich für eine Erweiterung anbot: 1278 wurde mit Erlaubnis des Stadtherrn (des Bischofs) für den Bau von Klosterkirche und neuem Konventsgebäude («Grosses Klingental») das Gebiet vor der Stadtmauer einbezogen (Abb. 11). Es musste jedoch auf Kosten des Klosters ummauert werden. Merians Vogelschauansicht zeigt auch diese Erweiterung sehr deutlich (Titelbild). Die Erweiterung entspricht dem Areal der späteren Klingental-Kaserne.

Erhalten ist von den Kleinbasler Befestigungen kaum mehr etwas. Im «Kleinen Klingental» steckt unter dem Putz noch ein Teil der ursprünglichen Stadtmauer in originaler Höhe mit Zinnen und Zinnenfenstern. Und auf der andern Seite der Siedlung, im Waisenhaus, blieben zwei Türme erhalten: der Eck- und der Pulverturm, dazu am Rhein ein Stück zinnenlose Stadtmauer.

Der Äussere Mauerring

Im 13. und 14. Jahrhundert vergrösserte sich die Stadt Basel markant. Seit dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts wuchs die Zahl der Häuser vor den Stadttoren, die seit dem späten 13. Jahrhundert durch Vorstadtbefestigungen schlecht und recht geschützt waren. Die Innenfläche der Stadt wuchs von 36 ha 19 a (Innere Stadtmauer) auf ca. 85 ha 46 a (mit den neuen

11: Die Fundamente der Stadtmauer der Klingental-Stadterweiterung in der ehemaligen Kasernen-Reithalle.

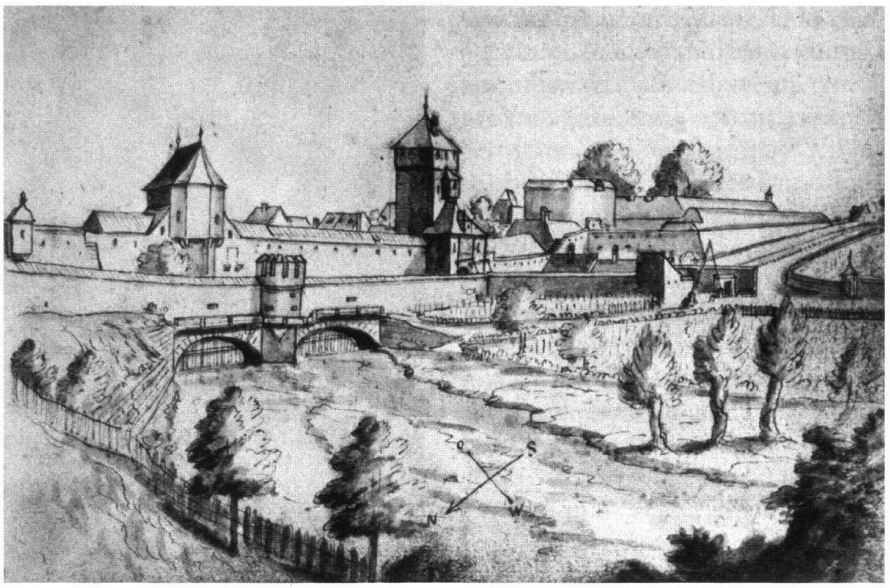
Vorstädten, deren Abgrenzung und allenfalls Ummauerung freilich teilweise hypothetisch ist). Dieses Konglomerat von Vorstädten wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch einen weiteren, den sog. Äusseren (und letzten) Mauerring eingefasst (Titelbild). Die Stadtmauerlänge wuchs damit von 1660 Metern (Innere) auf 4100 Meter an (Äussere Stadtmauer). Die umwehrte Gesamtfläche betrug jetzt 106 ha 65 a.

Die eigentliche, innere Stadt besass anfänglich einen fast halbrunden Grundriss, der durch die hinauswachsenden Vorstädte mit ihren uneinheitlichen oder auch fehlenden Mauern in den Konturen aufgelöst wirken musste. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde die Basler Bevölkerung von verschiedenen Ereignissen traumatisiert: Im Jahre 1346 stürzte die Pfalzterrasse in den Rhein, 1348 wird die Bevölkerung durch den *«schwarzen Tod»* dezimiert, 1354 wird Kleinbasel durch einen Stadtbrand schwer beschädigt, und am 18. Oktober 1356, am Lukastag, erleidet die Stadt durch das grosse *«Erdbeben von Basel»* Schaden. Trotzdem: Lebens- und Finanzkraft des Gemeinwesens waren nicht allzu nachhaltig gebrochen, sonst wäre kaum wenige Jahre später mit dem Bau einer neuen Stadtmauer begonnen worden.

Gemäss den städtischen Ausgabenabrechnungen setzten die Arbeiten an den neuen Befestigungen mit dem Ausheben des Grabens in den Jahren 1362/63 ein. 1366 werden in einer Verordnung Graben und Mauern erwähnt. Die Türme erscheinen erstmals 1374 in einer Wachtordnung; damals müssen sie also funktionstüchtig gewesen sein. Man gewinnt den Eindruck, dass zunächst der Graben ausgehoben, dann die Mauer errichtet wurde, wohl zuerst nur als niedere Brustwehr zusammen mit den Turmsockeln, und dass anschliessend die Türme fertig gebaut worden sind. Erst danach ist die Mauer selber bis zur vollen Höhe vollendet worden. Der Mauerbau scheint um 1376 als Folge der «Bösen Fasnacht» und ihrer politischen Nachspiele für einige Jahre ins Stocken geraten zu sein. In den frühen achtziger Jahren sind die Arbeiten wieder aufgenommen worden. 1384/85 dürften die Grabarbeiten zu einem Abschluss gekommen sein, wie eine Abrechnung nahelegt. Und 1398 war der Mauerbau abgeschlossen.

Es ist wenig wahrscheinlich, dass man auf der ganzen Strecke gleichzeitig gebaut hat. Anzeichen spre-

chen dafür, dass die Befestigungsabschnitte zwischen der Johanniterkommende am Rheinufer nördlich der Stadt und der Spalenvorstadt als Erste in Angriff genommen wurden. Diese Annahme stützt sich einerseits auf das tendenziell höhere Alter der Dendro-Proben vom St. Johanns-Tor im Vergleich zu denjenigen vom St. Alban-Tor, andrerseits auf die Wachtordnung von 1374, worin das St. Johanns-Tor als Einziges der späteren Haupttore namentlich aufgeführt und auch explizit als Tor bezeichnet wird, während die übrigen Haupttore noch als namenlose Türme genannt werden.



12: Das Birsigtal im 18. Jahrhundert. V.l.n.r.: Birsigeinlass, Steinentor, Bollwerk Dornimaug, Elisabethenschanze (E. Büchel 1757).

Der neue, grosszügig bemessene Mauerring enthielt zwischen den einzelnen Vorstädten viel Grünflächen (Äcker, Rebland, Baum- und Gemüsegärten), aber auch die Vorstädte waren nur entlang der Gassen überbaut. Im Norden wirkt der vielfach gebrochene Mauerverlauf unruhig – wohl weil die weit von der Innerstadt entfernte Johanniterkommende einzubeziehen war. Und auch die alte Spalenvorstadt hebt sich klar im Vogelschaubild ab. Doch gegen Süden zu – vom Birsigtal zur Elisabethen- und Aeschenvorstadt bis an den Rhein – entspricht das Mauertrassee einer planmässig geraden Linie. Die grosszügige, für eine effiziente Verteidigung jedoch viel zu lange Mauer war schwach. Bekannt ist das zeitgenössische Urteil von Aeneas Sylvius Piccolomini, dem späteren Papst Pius II., aus der Konzilszeit (1433/34), wonach die Mauern weder hoch noch stark seien, noch den schweren Angriffen standhalten würden, wie sie in italienischen Kriegen üblich seien. Am noch aufrechten Teilstück beim Teicheinlass im Dalbenloch lässt sich auf Bodenhöhe denn auch bloss eine Stärke von einem guten Meter ablesen.

Nachmittelalterliche Ergänzungen

Nachträgliche Verstärkungen wurden nötig. Konnte man die Tortürme anfänglich noch mit einem Springolf verteidigen (für 1387 ist auf zehn Toren und Türmen ein solches Torsionsgeschütz nachgewiesen), so waren die Befestigungen im 16. Jahrhundert längst veraltet. Kurz nach der Reformation unternahm man Anstrengungen, die schwachen Befestigungen punktuell zu modernisieren. In den Jahren 1531/32 wurde in Gross- und Kleinbasel je ein Erdbollwerk *hinter* der Stadtmauer errichtet (beim heutigen Bernoullianum an der Klingelbergstrasse und bei der Clarakirche). Die Kosten sollten gemäss Ratsbeschluss aus dem Kirchengut bestritten werden. – Eine weitere Verstärkung erfolgte zwischen 1547 und 1551/1577 mit dem Bau steinerner Bollwerke. Die hufeisenförmigen Steinbollwerke Dornimaug, Wagdenhals, Fröschenbollwerk und St. Johanns-Bollwerk sowie das runde Aeschenbollwerk wurden an markanten Eckpunkten der Stadt errichtet (Abb. 12). Sie sind auf Merians Vogelschauplan zu sehen. – Die späteren, «Schanzen» genannten Bastionen und Ravelins aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges (1622–1628) blieben ebenfalls Stückwerk. Zwar war mehrmals ein durchgehender Bastionsring geplant, doch wurde dies aus finanziellen Gründen nie ausgeführt. Es blieb bei vier Grossbasler «Schanzen» am Nord- und am Südende der Stadt sowie im Westen je eine beidseits des Birsigtals und zwei auf Kleinbasler Seite (Abb. 12; auf dem vor dem Bau der Schanzen gezeichneten Merianplan nicht dargestellt).

Stadtbefestigungen heute

Von den insgesamt über 9 Kilometern Stadtmauern (Gross- und Kleinbasel ohne Vorstadtmauern) ist heute fast nichts mehr erhalten. Ohne weiteres zu erkennen sind, ausser den beiden Kleinbasler Türmen beim Waisenhaus, nur noch die drei Stadttore St. Alban-, St. Johanns- und Spalentor. Die ersten beiden Tore blieben stehen, weil die zugehörigen Vorstädte abseits der modernen Verkehrsachsen lagen, und das Spalentor auch deshalb, weil es mit den beiden den Torturm flankierenden Rundtürmen und dem künstlerisch gestalteten Vorhof architektonisch das schönste und aufwändigste Tor ist; darum durfte es wohl stehen bleiben. Ferner stehen zwischen St. Johanns-Tor und Rhein noch ein kurzes, auf Brustwehrhöhe gekapptes Stadtmauerstück bei einer Grünanlage und der Stumpf des Thomasturms. Das schönste noch erhaltene Teilstück der äusseren Mauer liegt im Dalbenloch. Vom St. Alban-Tor aus ist der Stadtmauerverlauf im Boden

In unseren **Archäologischen Informationsstellen** sind eindrückliche Befunde zu den Basler Stadtbefestigungen, aber auch weitere wichtige Zeugnisse konserviert (Abb. 13):

1 Lohnhof-Eckturm: Turm der Burkhard'schen und Inneren Stadtmauer (nur geführt zugänglich).

2 Leonhardskirche: romanische Seitenapsis unter der Sakristei im Turm (nur geführt zugänglich).

3 Leonhardsgraben 47: Mauern und Türme der Burkhard'schen und Inneren Stadtmauer im Hotel-Restaurant Teufelhof (Öffnungszeiten: täglich 8–24 Uhr).

4 Leonhardsgraben 43: Burkhard'sche und Innere Stadtmauer (nur geführt zugänglich).

5 Münster/Pfalz: Aussenkrypta mit Bauresten aus keltischer bis mittelalterlicher Zeit (nur geführt zugänglich).

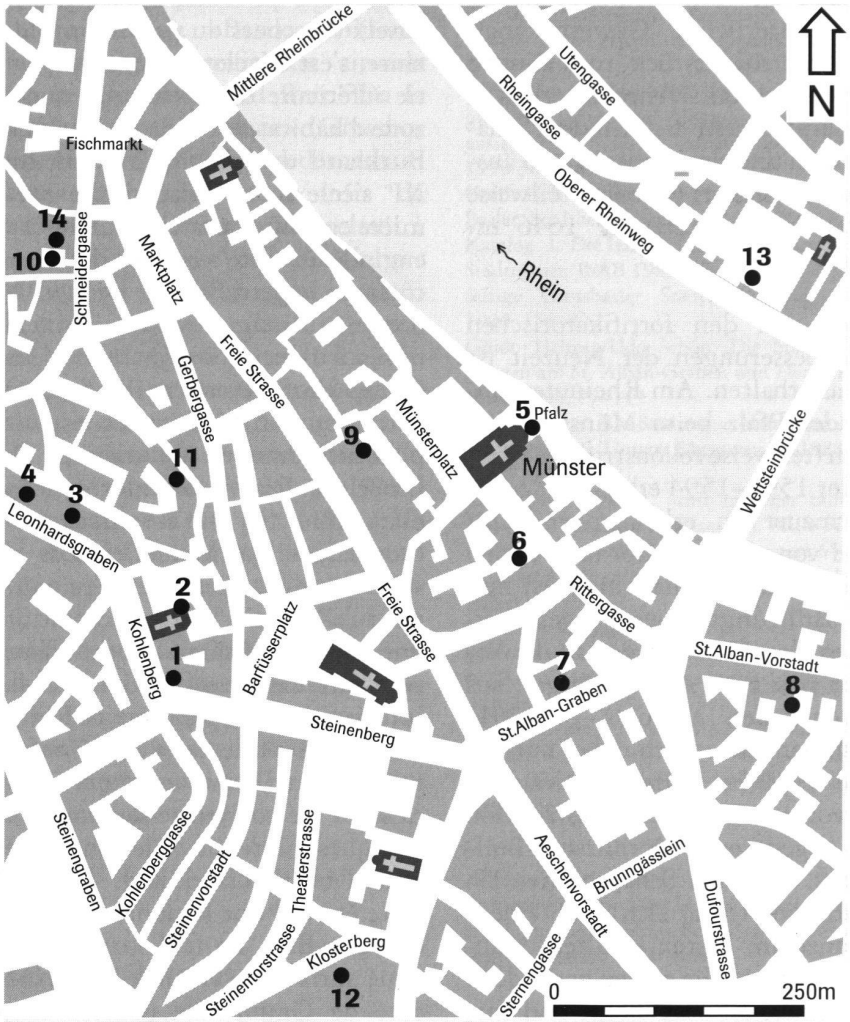
6 Rittergasse 4: Archäologischer Park mit Murus Gallicus (jederzeit frei zugänglich).

7 St. Alban-Graben 5/7, Antikenmuseum: römische Siedlungsreste, Innere Stadtmauer (Öffnungszeiten: Di–So 10–17 Uhr, Mi bis 21 Uhr).

8 St. Alban-Vorstadt 30/32, Minerva-Schulen: Wildensteinerhof, mittelalterliche Vorstadtbefestigung, Funde aus einer Latrine (wochentags nach Anmeldung zugänglich).

9 Schlüsselberg 14, Hof und Keller: spätrömischer Magazinbau (Markierung im Pflaster; Hof wochentags in der Regel frei zugänglich); im Keller Lapidarium und spätrömische Wehrmauer (nur geführt zugänglich).

10 Andreasplatz: Grundriss der Andreaskapelle (Markierung im Pflaster; jederzeit frei zugänglich).



13: Basels Archäologische Informationsstellen.

11 Gerbergässlein 14, Haushaltartikelgeschäft «la Cucina»: mittelalterlicher Gerberbottich (Öffnungszeiten: Mo nachmittags, Di–Sa).

12 Klosterberg 21, Afrika-Antiquariat: Hafnerofen des 18./19. Jahrhunderts, mit Funden (Öffnungszeiten: Di–Fr 14–17 Uhr; wenn geschlossen: Klosterberg 23).

13 Theodorskirchplatz 7, Waisenhausgarten beim Pulverturm: Mönchsgebäude der Kartause (Markierung im Pflaster; jederzeit frei zugänglich).

14 Schneidergasse 12: historisches Gässlein, Wohnturm (Zugang und Öffnungszeiten: unter der Woche tagsüber).

Die «Infostellen» sind meist mit Informationstafeln versehen. Die nicht frei zugänglichen Orte können im Rahmen einer Führung durch «Basel-Tourismus» (für Laien) oder durch die Archäologische Bodenforschung (für Fachleute der Archäologie und Basler Schulen) besichtigt werden. Drei bis anhin erschienene Führer und unsere Homepage liefern weitere Informationen *(www.archaeo-basel.ch)*. Mit diesen «Infostellen» und allgemein verständlichen Führern sollen nicht nur archäologische Zeugen erhalten, sondern auch das «alte Basel» erlebbar gemacht werden.

Wir sichern der Vergangenheit die Zukunft!

markiert, und unter der Geländeterrasse ist vom «Dalbedych» an (mittelalterlicher Gewerbekanal) ein Stadtmauerstück mit Zinnen und gedecktem Wehrgang erhalten mitsamt einem halbrunden Schalenturm und dem inneren und äusseren Letziturm (Ersterer teilweise rekonstruiert, Letzterer 1646 erbaut).

Auch von den fortifikatorischen Nachbesserungen der Neuzeit ist etwas erhalten. Am Rheinufer, unter der Pfalz beim Münster, sind noch (teilweise rekonstruierte) Reste der 1592–1594 erbauten Rheinufermauer zu erkennen mitsamt zwei von ehemals drei halbrunden Schalentürmen; die Anlage ist nun als Brüstungsmauer ausgestaltet. Über dem Heuwaageviadukt erhebt sich zwar ein auffälliges, aus Bruchsteinen erbautes Bollwerk, doch handelt es sich dabei nur um eine 1971 beim Bau des Viaduktes vorgenommene Rekonstruktion des abgerissenen Dornimaug-Bollwerks. Von den Schanzen des 17. Jahrhunderts hat sich die Steinenschanze am besten erhalten. Mauern und Erdwälle stehen noch, doch das Innere ist ausgehöhlt und enthält ein Parkhaus. Das Ravelin vor dem St. Alban-Tor ist zwar abgebrochen und nicht mehr als solches erkennbar, hat aber als Hügel in einer Grünanlage überlebt. Und auch in Kleinbasel sind noch Reste einer Schanze erhalten: Im Drahtzugareal beim Claramattweg liegt noch die eine Bastionsschulter.

Résumé

Les origines de Bâle, repérables sur la colline de la cathédrale (Münsterhügel), remontent aux temps préhistoriques et à l'époque romaine. Des fossés coupure en témoignent ainsi qu'une fortification de fossés et de remparts conservés à la Rittergasse qui constituent aujourd'hui un Parc Archéologique. Sur le territoire de la ville, il y a aussi des fortifications datant de la période romaine tardive. Il s'agit d'une muraille à l'ouest et au sud de la colline de la cathédrale ainsi qu'un burgus situé dans le Petit-Bâle (Kleinbasel). Au cours du premier millénaire, s'est développée dans la partie inférieure de la ville une autre zone d'habitat, et c'est sous l'évêque Burkhard de Fenis qu'à la fin du XIe siècle a été construite la première enceinte de la ville. Celle-ci a englobé un vaste territoire des deux côtés de la petite rivière de la ville nommée Birsig, ainsi que les terrasses à l'ouest où sont bâties les églises de St-Pierre et de St-Léonard. Vers l'an 1200, on a construit plusieurs donjons à l'intérieur de l'enceinte. D'après les informations disponibles, ils ont été érigés surtout dans la partie inférieure de la ville. Au cours de la première moitié du XIIIe siècle, on a construit une nouvelle enceinte, ce qu'il faut peut-être mettre en relation avec la construction du pont sur le Rhin. Le périmètre de la ville n'en fut guère agrandi, car l'enceinte intérieure a été construite seulement à quelques mètres de celle construite sous l'évêque Burkhard. C'est à cette époque que remonte l'origine de Petit-Bâle, un faubourg fortifié situé sur l'autre rive du Rhin. Du côté de Grand-Bâle (Grossbasel), se sont également développés des faubourgs munis de leurs propres enceintes. C'est le mur du faubourg de St-Alban qui est le plus connu. Finalement, entre 1362 et 1398 on a construit l'enceinte extérieure de la ville. Elle a englobé les différents faubourgs en les unissant dans une enceinte cirulaire de vaste dimension.

C'est ainsi que jusqu'au XIXe siècle le cadre de l'évolution urbaine a été délimité. Au cours du temps, l'enceinte extérieure a été renforcée à différents endroits, mais elle n'aurait plus été en mesure de résister à une attaque.

De nos jours, la plupart des fortifications urbaines ont disparu, sauf quelques vestiges. Différents points d'informations archéologiques nous indiquent les vestiges des fortifications.

Armida Totti

Riassunto

La città di Basilea, le cui origini risalgono alla preistoira ed all'epoca romana, ha avuto origine sul «Münsterhügel». Come testimonianza di questo sviluppo vi sono diversi fossati e i resti di una fortificazione composta da terrapieni e fossati, oggi conservati nel parco archeologico della Rittergasse. Inoltre, nel territorio comunale di Basilea, vi sono pure i resti conservati di fortificazioni risalenti all'epoca Tardoromana, come ad esempio un tratto di muro situato ad ovest e a sud del «Münsterhügel», e di un «Burgus» nell'odierna Piccola Basilea. Con lo sviluppo di una nuova zona di insediamento a valle del «Münsterhügel» nel tardo primo millennio, venne costruita alla fine del XI sec. per ordine del vescovo Burkhard von Fenis una prima cinta muraria. Con questa cinta venne circonvallata un'area molto estesa che comprendeva le due rive opposte del fiumiciattolo della Birsig, come anche i terrazzamenti a ovest su cui sorgono le chiese di S. Pietro e S. Leonardo. All'interno di questa cinta vennero edificate attorno al 1200 alcune torri di difesa. Probabilmente erano situate soprattutto nella parte più a valle della città. Nel corso della prima metà del XIII sec. venne eretta, forse in relazione alla costruzione del ponte sul Reno, una nuova cinta muraria. La città comunque non si ingrandì notevolmente, poichè la nuova cinta muraria, chiamata anche «cinta interna», venne eretta solo a pochi metri di distanza da quella fatta erigere dal vescovo Burkhard von Fenis. A questo periodo risalgono anche le origini della città minore di Basilea, un sobborgo fortificato situato sulla riva destra del Reno. In quel periodo nacquero anche a Grande Basilea nuovi sobborghi con le rispettive cinte murarie. La cinta meglio conosciuta è quella del sobborgo di S. Albano. Infine, tra il 1362 e il 1398 venne costruita la cosiddetta cinta esterna. Questa nuova cinta, molto estesa e generosamente concepita, aveva il compito

di circonvallare tutto il conglomerato dei vari sobborghi. Fino al XIX sec. funse da limite per lo sviluppo urbano della città. Nel corso dei secoli la cinta esterna venne rafforzata varie volte, tuttavia non avrebbe potuto resistere a lungo ad un assedio. Oggigiorno, delle varie cinte murarie, sono conservati solo pochi resti. In diversi punti della città sono situati dei pannelli informativi che orientano il visitatore sui vari siti archeologici riguardanti i resti delle differenti cinte murarie della città.

Christian Saladin

Resumaziun

Ils origins da la citad da Basilea sin la collina da la catedrala (Münsterhügel) derivan da temps preistorics e romans. Perditga da quai dattan divers foss curts ed ina fortificaziun, che consista d'in rempar e d'in foss, conservada en il parc archeologic a la Rittergasse. Ultra da quai datti er en il territori da la citad rests da fortificaziuns dal temp roman tardiv, per exempel in mir en il vest ed en il sid dal Münsterhügel ed in burgus a «Basilea minor» (Kleinbasel). Suenter ch'ina ulteriura zona colonisada è sa sviluppada cunter la fin da l'emprim millenni en la part inferiura da la citad, ha l'uvestg Burkhard von Fenis laschà eriger a la fin da l'indeschavel tschientaner in emprim mir da tschinta. Quest mir circundava in grond territori che cumpigliava domaduas varts dal flumet Birsig sco era las terrassas en il vest cun las baselgias St. Peter e St. Leonhard. Entaifer quest mir da tschinta èn vegnidas construidas enturn il 1200 intginas turs da defensiun. Probablamain stevan ellas oravant tut en la part inferiura da la citad. En il decurs da l'emprima mesadad dal 13avel tschientaner è vegnì bajegià – forsa en connex cun la construcziun da la punt sur il Rain – in nov mir da la citad. La citad è però strusch vegnida engrondida, pertge che l'uschenumnà mir da tschinta intern è vegnì erigì mo paucs meters davent dal mir che l'uvestg Burkhard von Fenis aveva laschà construir. Da quel temp derivan era ils origins da «Basilea minor», in'avantcitad fortifitgada situada sin la riva dretga dal Rain. Da la vart da «Basilea maior» (Grossbasel) èn sa sviluppadas medemamain avantcitads cun agens mirs da tschinta. Il mir il pli conuschent è quel da St. Alban-Vorstadt. Tranter il 1362 ed il 1398 è vegnì construì la finala l'uschenumnà mir extern da la citad. Quest mir da tschinta, fitg extendì e concepì a moda generusa, enserrava tut il conglomerat da las diversas avantcitads. Cun quai è stà fixà fin en il 19avel tschientaner il rom per il svilup da la citad. Pli tard è il mir extern vegnì rinforzà punctualmain, ma ad in'occupaziun n'avess el betg pudì resister pli. Oz è la gronda part da las fortificaziuns da la citad svanida, cun excepziun da paucs relicts. Divers «puncts d'infurmaziun archeologica» mussan ils rests da las fortificaziuns.

Lia Rumantscha

Ausgewählte Literatur

Die «Jahresberichte der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt» (JbAB) orientieren über aktuelle Ausgrabungen und Bauuntersuchungen.

Ludwig Berger, Archäologischer Rundgang durch Basel. Archäologischer Führer der Schweiz 16. Hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Basel 1981).

Daniel A(lbert) Fechter, Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im 14. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356. Hrsg. von der Basler Historischen Gesellschaft (Basel 1856) 1–146.

Guido Helmig, Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt – Malzgasse 2, 1989/3, und St. Alban-Vorstadt 38 (A), 1990/36. JbAB 1990, 71–84.

Guido Helmig/Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. JbAB 1989, 69–153. 2. Die rheinseitige Grossbasler Stadtbefestigung. JbAB 1990, 153–222.

Guido Helmig/Udo Schön, Die Stadtbefestigungen am St. Alban-Graben und Harzgraben. JbAB 1994, 77–112.

Bernard Jaggi, Ein Stadtmauerbefund im Kleinen Klingental (Unterer Rheinweg 26, 1988/30). JbAB 1990, 85–87.

Christoph Ph. Matt, «mit maneger burc vil schone» – Turmbau zu Basel? In: Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag. Forschungen in Augst 25 (Augst 1998) 303–311.

Christoph Philipp Matt/Philippe Rentzel, Burkhardsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. JbAB 2002, 131–254.

Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio. Hrsg. von den Burgenfreunden beider Basel aus Anlass ihres 50jährigen Bestehens (Basel 1981).

Adresse des Autors:
Christoph Philipp Matt, Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Petersgraben 11, Postfach, 4001 Basel.

Redaktion und Abbildungen:
Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt: Toni Rey (Red.) und Christian Bing, Hansjörg Eichin, Thomas Kneubühler, Udo Schön u.a. (Abb.).
Abb. 4, 8 und 13: Reproduziert mit Bewilligung des Grundbuch- und Vermessungsamtes Basel-Stadt vom 13.5.2004. Alle Rechte vorbehalten.
Abb. 10: «Basel, das Stadtbild nach den ältesten Photographien seit 1860» (Basel 1936).

Die drei bis anhin erschienenen Hefte der Reihe **Archäologische Denkmäler in Basel** werden den SBV-Mitgliedern an der Jahresversammlung in Basel im Set für Fr. 20.– abgegeben (statt Fr. 25.–; kein Versand):

- Die Archäologische Informationsstelle «Aussenkrypta» unter der Pfalz des Basler Münsters (Peter-A. Schwarz, Basel 2001).
- Rund um den Lohnhof. Die Archäologischen Informationsstellen Lohnhof, Leonhardskirchturm, Teufelhof, Leonhardsgraben 43 (Christoph Philipp Matt, Basel 2002).
- An der Schneidergasse. Archäologische Informationsstellen in der unteren Talstadt (Christoph Philipp Matt, Basel 2004).